



Kleinefeine Schreibschule für Jung & Alt
Dr. Erna R. Fanger Hartmut Fanger MA

FUTURJETZT März – Mai 2016

Wirtschaftliches Denken im Sozialsystem: Eine Kategorienverwechslung

Ulrich Schneider „Mehr Mensch! Gegen die Ökonomisierung des Sozialen“, Westend Verlag, Frankfurt am Main 2014

© Hartmut Fanger www.schreibfertig.com

Mit „Mehr Mensch“ macht der Hauptgeschäftsführer des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes Ulrich Schneider Front ‚gegen die Ökonomisierung des Sozialen‘, so auch der Untertitel seines 2014 im Westend Verlag erschienenen Buches - von so manchem Rezensenten als Streitschrift deklariert. Und er widmet das schmale Bändchen mit den zündenden Thesen all denen, die im Zeitalter des Raubtierkapitalismus gern als „Gutmenschen, Bedenkenträger und Sozialromantiker“ abgetan werden.

Dabei ist eine eingehende Debatte darüber, nicht nur unter Experten, sondern auf der breiteren Basis der Zivilgesellschaft, bis heute überfällig. Wer mit dem Alltag in Krankenhäusern, Altenheimen und anderen sozialen Einrichtungen in Berührung kommt, dem ist schon lange bewusst, dass ökonomische Praktiken hier fehl am Platze sind. Das neoliberale Gedankengut sitzt einer Kategorienverwechslung auf, indem es wirtschaftliches Denken auf Gesundheitssystem und Pflegeeinrichtungen anwendet. So wird ein Zusammenhang hergestellt, der den Erfordernissen der Praxis nicht standhält.

Um die Drastik dieser Fehlentwicklung zu unterstreichen bedient sich Schneider einer Posse, sprich des harschen Urteils eines Prokuristen, der Schuberts „Unvollendete“ auf Wirtschaftlichkeit hin überprüft und zu dem Ergebnis kommt, dass die „Unvollendete“ nicht hätte unvollendet bleiben müssen, wenn die Zahl der Geigenspieler drastisch gekürzt, auf Wiederholungen verzichtet und scheinbar überflüssige Passagen gestrichen würden. Ebenso unsinnig und fatal, obendrein inhuman gestaltet sich der Alltag im Sozialbereich. Unverkennbar etwa die Parallelen unter dem Primat der Wirtschaftlichkeit, wenn im Rahmen eines ambulanten Pflegedienstes die Körperpflege Hilfsbedürftiger nicht mehr als eine halbe Stunde beanspruchen darf, 15 Minuten davon für die Nahrungsaufnahme zu verwenden sind. Bleiben 15 Minuten für Einkauf und Zubereitung des Essens. Zu Recht fragt Schneider, ‚wie das gehen soll, ohne an der Menschwürde zu kratzen‘.

Bis ins Detail führt er des Weiteren die so entstandenen Missstände im Sozialwesen vor Augen und nennt die Ursachen beim Namen. Dabei kommt er den verschlungenen Pfaden des Sozialabbaus seit den 1990-er Jahren in den Kapiteln „**Der Weg in die Ökonomisierung**“, beginnend mit dem aussagekräftigen Abschnitt „Von der Lebestätigkeit zum Mehrwert“, und „**Die Ökonomisierung des Sozialen**“ zusehends auf die Spur. Die schleichende Eroberung neuer Märkte, sei es im Pflegedienst, sei es im Krankenhauswesen, wird hier, aus der Retrospektive ihrer Entstehungsgeschichte umso deutlicher.

Dem entgegen stellt er schließlich eine humane Argumentation, die den Menschen wieder in den Vordergrund rückt. So in dem Kapitel „**Mensch versus Mehrwert**“, wo er für ‚echte Beziehungsarbeit‘, ‚Mut zur Menschlichkeit‘ und letztendlich „Mehr Mensch statt Mehrwert“ plädiert.

Bezeichnend, dass die Ökonomisierung des Sozialen Werte wie Menschenwürde schlichtweg ausblendet. Unhaltbar der Zustand, dass Wirtschaftsführungskräfte über finanzielle Mittel im sozialen Bereich entscheiden, von dessen Belangen in der Praxis sie keine Vorstellung haben. Nicht zuletzt unterstreicht der promovierte Jesuit und einstige Professor für Christliche Gesellschaftsethik Friedhelm Hengsbach im Vorwort, dass ‚Wettbewerb und Kosten-Nutzen-Vergleiche die Würde von Kranken, Kindern und Arbeitsuchenden verletzen.‘ Norbert Blüm wiederum sieht darin ‚eine alarmierende Beschreibung der sozialpolitischen Entwicklung unseres Landes‘. Und nicht nur das: Endlich wird Menschsein wieder groß geschrieben: „Wenn wir die Menschlichkeit als höchstes Gut im Sozialen erhalten wollen, müssen wir den neoliberalen Ökonomismus entzaubern...Was wir brauchen ist eine Werterenaissance im Sozialen: Mehr Mensch und mehr Werte statt Mehrwert...“ so das Fazit Ulrich Schneiders.